

Baha Güngör

Atatürks wütende Enkel

**Die Türkei zwischen Demokratie
und Demagogie**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0511-9

© 2017 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlaggestaltung: Hermann Brandner – gabor's, Köln

Satz:
Kempken DTP-Service | Satztechnik • Druckvorstufe • Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
Kapitel 1	
Der Geheimdienst und die Sollbruchstellen der modernen Türkei	16
Für uns arbeiten nur stolze Türken	16
Der MIT als Diener des ganzen türkischen Volkes	21
Undurchschaubar wie eh und je	23
Stets im Visier – die Türken in Almanya	25
Denunzianten sind Treibminen für ihre Opfer	27
Kapitel 2	
Die Parteien und Regierungen in Atatürks Republik	29
Die AKP fiel nicht vom Himmel	30
Das Versagen der Demoskopie vor dem ersten Sieg der AKP	31
Der »Imam« stach mit dem Europatrumpf	32
Die Armee enttäuschte Atatürks Anhänger	33
Erdoğan – verflossener Liebling Europas	35
Tansu Çillers politischer Selbstmord	37
Die Armee setzte Islamisten unter Druck	38
Sehnsucht Europa	39
AKP-Verbot um Haaresbreite abgewendet	40
Vorwurf Verfassungsputsch	41
Demokratie – nicht Ziel, sondern Zweck der Politik Erdoğan	45
Parlamentarische Opposition auf dem Weg ins Abseits	46
Die CHP – das parteipolitische Erbe Atatürks wird zum Auslaufmodell	47
Die CHP – eine schwache Hüterin der Grundprinzipien Atatürks	48
Die Gründe für die Schwäche der CHP	50
Anfang der 1960er-Jahre – der Weg zum ersten Militärputsch	52
Demirels Höhenflüge und Abstürze als politisches Naturtalent	54
Der erste »Memorandum-Putsch«	55
Islamisten – Radikale auf leisen Sohlen	57
Die Teilung Zyperns	57

Atatürks wütende Enkel

Die Türkei taumelte von einer Krise zur anderen	60
Das Mai-Massaker von 1977	60
Der säkulare Staat gerät immer stärker unter Druck	62
Die Gründung der PKK	63
»Mein Pascha«, worauf warten Sie noch?	64
Drei schmerzvolle Jahre Militärherrschaft	65
Erneuerung im Geiste Atatürks	67
Die dritte Verfassung der Türkei	68
Volksabstimmung ohne Überraschungen	70
Demokratischer Neustart mit drei Parteien aus der Retorte	71

Kapitel 3

Die entscheidenden 1980er-Jahre – Teil I:

Neustart der Demokratie	73
Heftige Turbulenzen unter Özal	73
Deutschland reicht der Türkei die Hand Europas	75
Hans-Dietrich Genscher – Eisbrecher auf Blitzbesuch	76
Auch Norbert Blüm zu Gast bei »Freunden«	78
Böse Deutsche im türkischen Staatsfernsehen	80
»Waschzettelskandal« – Kohl besucht als erster westlicher Regierungschef die Türkei	81
Moslems in der Zwickmühle	83
Philipp Jenninger spürte eine »gewaltige Stimmung gegen Deutsche«	85
Die ungebügelte Fahne – Richard von Weizsäckers Türkeiibesuch	86
Der unterschätzte Beitrittswunsch	89
Der Atatürk-Friedenspreis	90
Präsident Kenan Evren – deutsche Lehren	91

Kapitel 4

Die entscheidenden 1980er-Jahre – Teil II:

Vertrauensschwund und Parlamentschaos	93
Retortendemokratie in Atemnot	93
Eine Verfassung als Ladenhüter und ein Parlament als Boxring	94
Wie man sich eine Mehrheit kauft – unwürdige »Transfers« von Abgeordneten	96

Özal – allein gegen alle	97
Der »Architekt der Demokratie« ist wieder am Ruder der DYP	99
Özals letzter Wahlsieg	100
»Niemand außer Allah kann mir das Leben nehmen«	102
Der fortgesetzte Verfall des politischen Systems in den späten 1980er-Jahren	104
 Kapitel 5	
Die entscheidenden 1980er-Jahre – Teil III:	
Polarisierende Laizismusdebatten	106
Demokratie und EU-Beitritt zwischen Anspruch und Wirklichkeit	106
»Rabita-Gate« – ein Skandal legt die Schwachstellen der Republik offen	107
Die Frauen sensibilisieren die Republik gegen den Fundamentalismus . . .	110
Brutale Mordserie islamistischer Terroristen	112
 Kapitel 6	
Frauen	115
Türkinnen zwischen Tradition und Fortschritt	115
»Satı Kadın« als Symbol moderner Frauen	117
Der »Fliegende Besen« kehrt nichts unter den Teppich	119
Flirt oder Prostitution?	121
Mit Packnadeln gegen Sittenstrolche	122
Die AKP will die Scharia einführen	124
»Das machst du ja toll, Frau!«	126
»Steuerkönigin« und ehrliche Bordellbesitzerin	129
Die Hürden für Frauen in Erdoğan's Türkei sind noch höher als früher . . .	130
Frau Özal – von der »Buhfrau« zum Vorbild	132
Tansu Çiller – ein Unglücksfall für die türkische Frauenbewegung	133
 Kapitel 7	
Die 1990er-Jahre und der schleichende Ausverkauf der laizistischen Republik	
Vorprogramm des politischen Paradigmenwechsels	136
Gefangen zwischen Angst, Hoffnung und Übermut	139

Atatürks wütende Enkel

Die Türkei als politisch-wirtschaftlicher Taktgeber der Schwarzmeerregion?	140
Befürchteter Bedeutungsverlust als NATO-Staat blieb aus	141
»Was für ein feiges Volk sind wir geworden«	142
Aktive Friedenspolitik umgeben von Feuerfronten	145
Özals Tod – »Befehl Allahs« oder Verschwörung?	146
Eine Mordserie als Startsignal für den Aufstieg der Islamisten	147
Islamisten und Nationalisten – eine politische Mogelpackung	148
Demirel – ein Präsident mit vielen Namen	149
Die »Märchen-Schwester« verspielte ihren Kredit schnell	150
Wenn zwei sich streiten	151

Kapitel 8

Wegbereiter des Fundamentalismus	154
Die Armee schlägt Alarm	154
Gespann Erbakan/Çiller rettet sich durch Rücktritt	157
Demirel besiegelt Çillers politisches Ende	159
Staat – Politik – Mafia	160
Erbakan gestürzt – Chaos geblieben	161
»Tugend«-Partei ersetzt Erbakans RP	162
Zielgerade für Erdoğan	163

Kapitel 9

Kurden	165
Eingeklemmt zwischen allen Fronten	165
»Das war ein Dialekt, den Sie nicht verstanden haben«	170
PKK-Führer Öcalan – »Meine Mutter ist eine Türkin«	173
Die Wege zur friedlichen Lösung des Kurdenkonflikts sind verbaut	174
»Ich wähle den Kurden, um Erdoğan loszuwerden«	177

Kapitel 10

Deutsch-türkische Verstimmungen	179
»Waffenbruderschaft« ist schon längst Geschichte	179
Wurzeln der Verstimmungen in den 1970er-Jahren	182
Gespielte Neutralität Erdoğan in Karlsruhe	183

Bruchstelle NSU-Mordserie	185
»Verbrennt Hitlers Fahnen, nicht die deutschen!«	186
Cem Özdemir hat die Türken stets polarisiert	188
Yılmaz und Kohl – ziemlich schlimmste Feinde	190
Erbakans Feldzug gegen die EU	192
»Wer mir die Waffe wegnimmt, ist nicht mein Freund«	195
Demirel und Rau glätten die Wogen zur Jahrtausendwende	196
Schröder war auch mal »Feind der Türken«	197
Kapitel 11	
Der Putschversuch vom 15. Juli 2016 und die Gülen-Bewegung	202
Ein Putschversuch als »Geschenk Gottes«?	202
Die Gülen-Bewegung – bleibender Risikofaktor für die Türkei	209
Kapitel 12	
Medien und Justiz	216
Ein lebensgefährliches Pflaster für Journalisten	216
»Pressefreiheit ist keine Gabe des Staates«	218
Die Türkei – ein Rechtsstaat »weit vor dem Westen«?	222
Schlusskapitel	
Keine Chance gegen Erdoğan unter 50+1	228
»Quo vadis, Türkei?«	232
Über den Autor	237

Einleitung

Es ist der 23. April 1961 – ein sonniger Tag in der Türkei. Gefeiert wird, zum 41. Mal, die Gründung der Großen Nationalversammlung, des türkischen Parlaments in Ankara – drei Jahre, bevor Mustafa Kemal Atatürk 1923 die türkische Republik ausrief. Dieser »Festtag der nationalen Souveränität« ist der Jugend gewidmet, der der »Vater der Türken« sein Werk »anvertraut« hat.

Entsprechend stolz stehen die Schülerinnen und Schüler auf dem staubigen Pausenhof der Grundschule Paşakapısı in Üsküdar, dem Istanbuler Stadtbezirk auf der asiatischen Seite des Bosphorus. Sie sind sich der Bedeutung des Auftrags bewusst, den modernen türkischen Staat mit einer laizistischen Grundordnung »zu wahren und zu verteidigen«. Sie stehen in Zweierreihen mit je einer Armlänge Abstand zum Vorderkind, während die türkische Fahne gehisst wird, und singen inbrünstig die Nationalhymne.

Neben dem Pausenhof des altersschwachen Schulgebäudes mit morscher Holzfassade steht ein Gefängnis, das von dicken Mauern umgeben ist. Hinter den unerreichbar hohen kleinen vergitterten Fenstern singen viele für uns unsichtbare Häftlinge die Nationalhymne mit. Nicht weniger aufgeregt als ihre Kinder stehen die Eltern am Rande des Schulhofs. Wachsoldaten salutieren während der Fahnenparade wie versteinert neben dem Gefängnisgebäude.

Als Schüler der 5. Klasse, der letzten Pflichtklasse türkischer Grundschulen, wurde ich ausgewählt, Atatürks »Ansprache an die Jugend« auswendig aufzusagen – ohne die heute üblichen Mikrofone.

Mit vor Aufregung zitternden Knien, aber stolz erhobenem Haupt spreche ich Atatürks Worte so laut und deutlich nach, wie es geht, ziehe manche von ihnen pathetisch in die Länge:

»Diejenigen, die die Macht im Lande in der Hand halten und ausüben, mögen einem großen Irrtum, einem großen Fehler oder sogar Verrat verfallen sein. Diese Inhaber der Macht mögen sogar ihre persönlichen Interessen mit den politischen Absichten der Invasoren in Übereinstimmung gebracht haben. Die Nation selbst mag in Elend gefallen, erschöpft und verwüstet sein. Selbst unter diesen Umständen und Bedingungen ist es deine Pflicht, die türkische Unabhängigkeit und die Republik zu retten. Die Kraft, die du dazu brauchst, ist in dem edlen Blut, das in deinen Adern fließt, enthalten.«

Damals im Alter von elf Jahren, erzogen von den am Reformwerk Atatürks orientierten Eliten, war ich zu klein, um das alles zu hinterfragen. Ich war nur glücklich und zufrieden, meine Aufgabe erfüllt zu haben. Schließlich hatte ich die Schlusspassage von Atatürks großer »Rede« (Nutuk), die er auf dem 2. Parteitag seiner »Republikanischen Volkspartei« (CHP) über 36 Stunden lang gehalten hatte, auswendig aufgesagt.

Der Applaus entspannte mich. Auch einige der Unteroffiziere auf dem Pausenhof klatschten Beifall. Soldaten gehörten zum Stadtbild von Istanbul und waren allgegenwärtig. Seit dem 27. Mai 1960, also seit fast einem Jahr, herrschte nämlich Kriegsrecht in der gesamten Türkei. Die Armee, die sich unter Berufung auf Atatürk stets als Hüterin der modernen Republik betrachtete, hatte erstmals geputscht und die Macht übernommen.

Die Prozesse gegen die Mitglieder der gestürzten Regierung von Adnan Menderes, gegen viele Angehörige der Verwaltung, gegen Menderes' Unterstützer und, nicht zuletzt, gegen den entmachteten Präsidenten Celal Bayar fanden vor Militärgerichten statt und wurden vom Staatsrundfunk übertragen. Die Erwachsenen saßen stundenlang vor ihren Radioempfängern in den Wohnungen und Teehäusern und hörten nahezu regungslos zu. Am Ende wurde Menderes am 17. Sep-

tember 1961, einen Tag nach seinem Außenminister und seinem Finanzminister, erhängt. Das Todesurteil gegen Präsident Bayar wurde in lebenslange Haft umgewandelt.

Das Gericht legte Menderes in der Hauptsache zur Last, der Religion eine höhere Priorität eingeräumt zu haben, als Atatürk und sein Waffenkamerad İsmet İnönü, der zweite Präsident der Republik, befürwortet hätten. Hinzu kamen Korruptionsvorwürfe und unappetitliche Details aus seinem Privatleben.

Die »Demokratische Partei« (DP) von Menderes wurde von der Junta verboten. Sie hatte 1950 die zweite Mehrparteienwahl deutlich gewonnen und damit die Alleinherrschaft der 1923 von Atatürk gegründeten »Republikanischen Volkspartei« (CHP) beendet.

Die heute zu einer Alibiopposition gegenüber der allmächtigen religiös-konservativen »Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung« (AKP) verkümmerte CHP stand erstmals ohne Regierungsverantwortung da. Die schon damals unterschwellig vorhandene Polarisierung der türkischen Bevölkerung zwischen einem religiös-konservativen und einem westlich-modernen Lager trat jetzt offen zutage. Das Land war in den 1950er-Jahren gespalten zwischen den Hauptströmungen der kemalistischen CHP und den Befürwortern eines von der DP geforderten Vorrangs für die Traditionen. Gleichwohl war damit aber eine echte Voraussetzung der Demokratie erfüllt, nämlich dass sich bei Wahlen mehrere Parteien Erfolgchancen ausrechnen durften.

Seit dem ersten Wahlsieg der AKP unter Führung von Recep Tayyip Erdoğan im Jahr 2002 wurde die Spaltung der türkischen Gesellschaft, die entweder für oder gegen den inzwischen allmächtigen Staatschef war, immer mehr vertieft. Das Militär, das nach 1960 mehrmals gewählte Regierungen gestürzt und die Demokratie nach eigenen Vorstellungen generalstabsmäßig neu geordnet hatte, ist heute weitgehend entmachtet.

Die von Erdoğan marginalisierte Armee und die auf sie vertrauenden kemalistischen Eliten hatten es jahrzehntelang versäumt, sich von alten Dogmen wie etwa Nationalismus und Etatismus als zwei der sechs Säulen des Kemalismus zu befreien und diese zumindest

zu hinterfragen. Die Übermacht Erdoğan und seiner AKP ist deshalb nicht der Grund für die Sackgasse, in der die Türkei steckt. Vielmehr sind die politischen und wirtschaftlichen Nöte des NATO-Staates an der geografischen Peripherie Europas das Ergebnis von Selbstüberschätzung der einstigen kemalistischen Führungsschichten. Die Rückkehr zu einer ausschließlich an weltlichen Werten orientierten Grundordnung im Staate Türkei erscheint im Zuge der inneren politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen nach den umwälzenden Veränderungen unter Erdoğan nicht mehr realistisch.

Die Gezi-Park-Protteste 2013 waren ein von den wütenden Enkeln Atatürks entfacht Strohfeuer, das mit brutaler Gewalt der türkischen Polizei gelöscht worden ist. Als Plädoyer für einen demokratischen Ausgleich zwischen den Polen Religion, Nationalismus, Kemalismus und ethnische Minderheiten eignet sich der Gezi-Aufstand nicht.

Für den gescheiterten Putschversuch vom 15. Juli 2016 macht Erdoğan zwar die Bewegung seines Widersachers und einstigen Weggefährten Fethullah Gülen verantwortlich. Doch bewiesen ist das bislang nicht mit endgültiger Sicherheit, auch wenn Gülen und seine Anhänger zu »Terroristen« erklärt worden sind. Unter dem Verdacht der Nähe zur Gülen-Bewegung wurden Zehntausende Menschen inhaftiert, weit mehr als 100.000 verloren ihre Arbeit im öffentlichen Dienst, ebenso in der privaten Wirtschaft. Unzählige Richter und Staatsanwälte, Bedienstete im Bildungswesen, Polizisten oder kommunale Verwaltungsangestellte und Wissenschaftler werden nach und nach von Kadern, die Erdoğan und dem AKP-Apparat nahestehen, ersetzt.

Der dilettantische Putschversuch begann zur Primetime an einem Freitagabend nach 21:30 Uhr. In den chaotischen Stunden starben bei Angriffen von Hubschraubern auf das Parlament und andere Ziele in der Hauptstadt Ankara sowie bei Schusswechseln in Istanbul 250 Menschen. Hunderte wurden verletzt.

Dabei fast unbemerkt oder zumindest inzwischen wieder vergessen ist die Erklärung der Putschisten, die eine Moderatorin im Staatsfernsehen TRT verlesen musste. Darin wurde festgestellt, dass das Land immer mehr vom vorgegebenen Weg »des Laizismus, der

Demokratie und des sozialen Rechtsstaats« abgewichen war. Dafür seien der Präsident und die Regierung verantwortlich, »*die einem großen Irrtum, einem großen Fehler oder sogar Verrat verfallen*« seien. Ob dieser Satz aus der eingangs zitierten Ansprache des Republikgründers Atatürks an die Jugend den Verdacht auf seine wütenden Enkel lenken sollte? Die Zeit wird die richtigen Antworten liefern – vielleicht.

Dieses Buch ist kein historisch-politisches Lehrwerk, sondern ein der jahrzehntelangen, seriösen journalistischen Beobachtung entsprungener Versuch, deutschen Leserinnen und Lesern zu zeigen, wie die Türkei, ihre Menschen und Politiker fühlen und denken, was sie fürchten, wünschen und hoffen – kurz: wie sie ticken. Die Chronologie wird oft unterbrochen, um wichtigen thematischen Schwerpunkten Raum zu geben. Dadurch kann es manchmal passieren, dass ein Ereignis an mehreren Stellen in je anderen Kontexten auftaucht. Ich bitte meine Leserschaft, dies wohlwollend zu entschuldigen und hoffe, dass die Lektüre dennoch einen Gewinn für sie darstellt.

Baha Güngör, August 2017

Kapitel 1

Der Geheimdienst und die Sollbruchstellen der modernen Türkei

Für uns arbeiten nur stolze Türken

Mit deutlich autobiografischen Anleihen und auch nicht ganz systematisch möchte ich hier mit dem türkischen Geheimdienst beginnen, denn seine Arbeit und Denkungsart – in deren Genuss ich selbst kommen durfte – macht so viele spezifische Problemlagen der Türkei deutlich, dass er uns tief ins Thema dieses Buchs führen wird, nämlich die Türkei, ihre politische Entwicklung und Erdoğan's Haltung zu Europa und dem Rest der Welt besser zu verstehen.

Türken bleiben erst einmal Türken. Auch mit deutschem Pass. Für die überwiegende Mehrheit der Deutschen ebenso wie für die der Türken. Die deutsche Staatsbürgerschaft macht aus ihnen nicht automatisch »Deutsche«. Das gilt für alle Türkeistämmigen, unabhängig von ihren ethnischen oder religiösen Wurzeln. Dabei gibt es durchaus positive Entwicklungen. Immer mehr türkische Namen tauchen in immer höheren Positionen in der Politik, in der Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kultur auf. Ebenso wie Kinder und Enkelkinder von einstigen »Gastarbeitern« auch aus Balkanländern oder

aus Kulturkreisen rund um das Mittelmeer; Menschen mit nicht deutschen Namen übernehmen immer höhere Aufgaben in den Hierarchien. Die Wege von Türkeistämmigen waren aber erheblich steiniger als beispielsweise die von Italienern. Vielleicht deshalb, weil Pizza und italienisches Eis viel früher in Deutschland angekommen sind als Döner und Baklava.

In der Türkei werden Türken als solche vom »Vater Staat« viel mehr in die Pflicht genommen als Deutsche in Deutschland. Zumindest wird nichts unversucht gelassen, sie »für das Vaterland zu instrumentalisieren«. Das gilt auch für Türken in »Almanya« oder in anderen Ländern Europas. Das war so, das ist so und wird auch so bleiben. Ein deutscher Pass in der Tasche ist nur ein Detail. Ungeeignet als ein Dokument, hinter dem man sich verstecken kann. Als Korrespondent deutscher Medien mit Akkreditierungen in der Türkei und in Griechenland war ich 1984 vom beschaulichen Bonn in die Weltmetropole Istanbul gezogen. Damit hatte ich den Spieß umgedreht, weil in beiden Ländern registrierte deutsche Kolleginnen und Kollegen fast ausschließlich in Athen lebten und von dort auch über die Türkei berichteten. Was für Komplikationen ich mir damit einhandelte, konnte ich vorher nicht wissen.

So wurde der 29. Januar 1986 zu einem für mich unvergesslichen Tag: Ich hatte nämlich völlig unerwartet die Wahl zwischen der Mitarbeit für den türkischen Geheimdienst MIT (Milli İstihbarât Teşkilâtı) als »Informant« oder dem Risiko, irgendwann »die Überlegenheit des türkischen Staates« zu spüren zu bekommen. Die Angst, die Verunsicherung, die Enttäuschung und die Wut, die ich gespürt hatte, kennt außer mir nur der Herrgott im Himmel.

Mein Büro an der Ankara Caddesi direkt gegenüber dem historischen Amtssitz des Provinzgouverneurs von Istanbul war nur rund 400 Meter entfernt vom altehrwürdigen Presseviertel Cağaloğlu. Hier befanden sich die Zentralredaktionen fast aller damals führenden Zeitungen der Türkei. Ein idealer Arbeitsort mit freiem Blick auf die Hagia Sophia und auf die viel befahrene Straße, auf der auch Demonstrationen von Journalisten für Pressefreiheit und gegen Behörden- und Polizeiwillkür stattfanden.

Als neuer Verbindungsmann des ZDF, dessen Studio für die Türkei und Griechenland in Athen eingerichtet worden war, hatte ich aber wohl doch mehr Aufmerksamkeit auf das Büro gezogen, als mir lieb sein konnte. An diesem besagten 29. Januar kam ein mir unbekannter ZDF-Kollege aus Deutschland in mein Büro, nachdem er sich am Vortag aus einem Istanbuler Hotel gemeldet hatte. Er kam nicht allein, aber das unfreiwillig. Mit ihm kam ein Türke, der sich einfach dazusetzte. Er war offenkundig der »Schatten« des deutschen Kollegen, der sich nur ganz kurz aufhielt und dann ging, um sich später nochmal bei mir zu melden. Sein Schatten aber blieb sitzen.

Ich begrüßte ihn freundlich und fragte, was ich für ihn tun könne. Er stand auf, stellte sich vor meinen Schreibtisch und sagte: »Ich bin von der Sicherheit und im Namen und Auftrag unseres Staatspräsidenten hier.« Auf meine Bitte setzte er sich wieder hin und nahm meine obligatorische Einladung zu einem Gläschen türkischen Tees an. Er trank seinen Tee, sprach lange kein Wort, schaute mir lange direkt in die Augen, was mich erheblich beunruhigte. Dann brach er endlich sein Schweigen: »Von 45 Millionen Menschen in unserem Land arbeiten 35 Millionen für uns, für unseren nationalen Nachrichtendienst. Ich frage Sie, ob Sie das auch tun wollen, wenn Sie ein stolzer Türke sind. Für uns arbeiten nur stolze Türken.«

»Wie stellen Sie sich das vor? Ich bin ein Journalist«, entgegnete ich völlig verunsichert. Ich solle Informationen über Journalisten aus Deutschland weiterleiten, erklärte er. Ich solle mitteilen, wenn ausländische Journalisten kommen, wer wann woher einreisen und wohin in der Türkei weiterreisen wird. Die Gegenleistung werde darin bestehen, dass er bei »Besprechungen« in seiner Zentrale immer die Hand hochheben werde, wenn mein Name falle, um mich als seinen »Informanten« zu beschützen. Wenn ich mitmache, wäre es auf jeden Fall besser für mich als Familienvater.

Das Ende 1978 – zu Terrorzeiten und damit zwei Jahre vor dem Militärputsch – über Istanbul verhängte Kriegsrecht war gerade drei Monate vorher aufgehoben und vom Ausnahmezustand abgelöst worden. Zuständig für Drehgenehmigungen, die ich ja für ZDF-Teams holen musste, war weiterhin die Armee. Deren für die ausländischen

Journalisten zuständigen Abteilungen befanden sich damals auf der asiatischen Seite Istanbuls, in der Selimiye-Kaserne aus dem 19. Jahrhundert. Ein gigantischer Komplex, der zu Zeiten des Osmanischen Reichs nicht nur den Heeren des Sultans gedient hatte. Hierher wurden auch die britischen Soldaten gebracht, die im Krim-Krieg verletzt worden waren. Auch die an diversen Seuchen erkrankten Soldaten hat man hier behandelt. Sie wurden von der britischen Krankenschwester Florence Nightingale mit fast 40 weiteren Krankenschwestern und Helferinnen gepflegt. Heute gibt es in einem der vier Türme der Selimiye-Kaserne ein Museum, das den Namen Florence Nightingale trägt und an die wohl berühmteste Krankenschwester der Welt erinnert.

In diesem weitläufigen, fast 300 × 200 Meter großen Gebäudekomplex, in dem sich seit den 1960er-Jahren die 1. Armee befindet, erteilten in einem der rund 300 Räume Presseoffiziere die Drehgenehmigungen für ausländische TV-Teams. Sie mussten nur davon überzeugt werden, dass die fremden Journalisten keine Gefahr für die nationale und territoriale Einheit ihres Vaterlandes darstellen. Angaben über das Thema und die möglichen Drehorte reichten zumeist aus. Die Soldaten wussten ja auch, dass zivile Polizisten ohnehin die Teams mal offenkundig mal auch versteckt im Visier haben würden. Die Beschattung war unausweichlich und gehörte zum Geschäft.

Ich lehnte das Angebot meines Besuchers ab. Er ließ aber nicht locker und forderte mich mehrmals dazu auf, der Tätigkeit als Informant des MIT zuzustimmen. Auf meinen Einwand, ich sei für eine derartige Aufgabe »viel zu geschwätzig«, ließ er nicht gelten. »In einem Monat komme ich wieder. Du hast dann Zeit, darüber nachzudenken, ob du es dir leicht oder schwer machen willst, als deutscher Korrespondent in der Türkei zu arbeiten.« Dann zog er seinen Mantel wieder an, setzte seine Schiebermütze auf und ging wortlos durch die Tür. Ich hatte keinen Mut, ihn zu fragen, warum er mich plötzlich geduzt hatte.

Lange musste ich nicht überlegen, was ich jetzt zu tun hatte. Das deutsche Generalkonsulat habe ich über den Vorfall informiert, das Büro des Staatsministers und Regierungssprechers Mesut Yilmaz

ebenso wie die Chefredaktion des ZDF im fernen Mainz. Wenige Tage später saß ich beim damaligen Chefredakteur Reinhard Appel im Büro. Er ließ sich alles noch einmal erzählen, um mir dann zu erklären, warum mein Vertrag bis zum Ende der Laufzeit in einigen Monaten ausbezahlt werde und ich ab sofort nicht mehr fürs ZDF aktiv sein dürfe. »Wer vom Geheimdienst einmal angerempelt worden ist, wird nicht mehr in Ruhe gelassen. Das können wir uns weder in der Türkei noch woanders leisten«, sagte er sehr freundlich. Ich sei ins Visier geraten, und das sei mein Pech.

Das Auswärtige Amt forderte den damaligen türkischen Botschafter in Bonn, Oktay İşcen, dazu auf, eine Wiederholung eines solchen Anwerbeversuchs auszuschließen. Fast jedes Mal, wenn ich Herrn İşcen danach irgendwo auf einem Empfang oder am Rande einer Veranstaltung traf, fragte er immer wieder: »Ist nochmal jemand zu Ihnen gekommen?« Sehr aufgeregt hatte sich über die Sache Regierungssprecher Yilmaz, der mich anrief, um mit mir zu schimpfen: »Du hast es auch jedem erzählt. Warum? Willst du unsere Beziehungen zu Deutschland belasten? Wenn du es nur mir gesagt hättest, hätte ich die Sache schon geregelt.« Auf meine Frage, ob er garantieren könne, dass er nicht wieder in meinem Büro erscheint, sagte er: »Die Sache ist vorbei, es wird niemand mehr zu dir kommen.«

Yilmaz hatte genauso danebengelegen, wie ich den Botschafter İşcen noch sehr lange belog. Der Herr vom Geheimdienst war nämlich wie von ihm angekündigt einen Monat später gekommen. Am 27. Februar 1986 stand er wieder vor meinem Schreibtisch und wollte von mir meine Entscheidung wissen. Meine Ablehnung nahm er zur Kenntnis, verzog keine Miene und sagte: »Schade, jetzt kann ich für Ihre Sicherheit nicht mehr garantieren. Ich hatte Sie für klüger gehalten.« Er duzte mich nicht mehr und ging einfach aus dem Büro, ohne sich zu verabschieden. Ob er wusste, was er an diplomatischen Komplikationen verursacht hatte? Den Mut, ihn das zu fragen, hatte ich nicht.